

Insel Verlag

Leseprobe



Herbert, Zbigniew
Der Tulpen bitterer Duft

Aus dem Polnischen von Klaus Staemmler. Mit farbigen Abbildungen

© Insel Verlag
978-3-458-17604-6





Drei Tulpen von Herman Henstenburg (1667-1726),
Teylers Museum, Haarlem

Zbigniew Herbert
Der Tulpen bitterer Duft

Aus dem Polnischen von
Klaus Staemmler
Mit neun Abbildungen

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1215
Sonderausgabe 2014

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2001

. . . a galant tulip will hang down
his head like to a virgin newly ravished . . .
Robert Herrick

Dies ist die Geschichte einer der menschlichen Irrsinnigkeiten.

Es gibt darin keine Feuersbrunst, die eine große Stadt am Fluß verzehrt, keinen Massenmord an Wehrlosen und keine vom Morgenlicht übergossene weite Ebene, wo bewaffnete Reiter auf andere Reiter treffen, damit sich am Ende des Tages, nach einer mörderischen Schlacht herausstellt, welcher der beiden Anführer einen bescheidenen Platz in der Geschichte, ein Denkmal aus Bronze oder – bei minderem Glück – einen Straßennamen im Armenviertel verdient hat.

Unser Drama ist bescheiden, wenig pathetisch und weit entfernt von den berühmten Blutbädern der Geschichte. Denn alles begann ganz unschuldig mit einer Pflanze, einer Blume, mit der Tulpe, die – man kann sich das nur schwer vorstellen – eine kollektive und ungezügelte Leidenschaft entfesselte. Mehr noch, für alle, die sich mit jenem Phänomen beschäftigten, war das Erstaunlichste die Tatsache, daß dieser Irrsinn ein sparsames, nüchternes und arbeitsames Volk befiel. Die Frage drängt sich auf, wie es dazu kam, daß die »tulpenwoede«, die Tulpenmanie gerade im aufgeklärten Holland und nicht anderswo so beängstigende Ausmaße an-

nahm, die Grundlagen einer soliden Volkswirtschaft erschütterte und Vertreter aller Gesellschaftsschichten in ein gigantisches Glücksspiel riß.

Manche erklären das mit der sprichwörtlichen Blumenliebe der Niederländer. Es gibt da eine alte Anekdote: Eine Dame wandte sich an einen Künstler mit der Bitte, ihr einen Strauß aus seltenen Blumen zu malen, denn sie könne es sich nicht leisten, solche Blumen zu kaufen. Auf diese Weise soll eine bisher unbekannte Thematik in der Malerei entstanden sein. Halten wir fest, daß für jene Dame, die Inspiratorin einer neuen Kunstgattung, ästhetische Motive eine durchaus zweitrangige Rolle spielten. Was sie tatsächlich forderte, war ein reales Objekt, eine Blüte auf grünem Stengel. Das Werk des Künstlers war lediglich ein Substitut, der Schatten existenter Dinge. Genauso müssen zur Trennung verurteilte Liebende sich mit dem Abbild des geliebten Gesichts zufriedengeben. Das Bild ist Ausdruck der Sehnsucht nach der fernen, unerreichbaren, verlorenen Wirklichkeit.

Es gibt noch andere, mehr prosaische oder gar irdische Gründe, die, wie es scheint, die besondere Vorliebe der Holländer für Blumen hinreichend erklären. Dieses Land, das keine ungezügelte, üppige Vegetation besitzt, sondern in die Zucht einer rationalen Wirtschaft genommen ist, verblüffte viele Reisende, weil sie dort nicht einmal rauschende Kornfelder antrafen. Das Getreide



Eine Abbildung aus dem *Hortus Eystettensis* (1613),
 dem Verzeichnis der Blumensammlung
 im Garten des Fürstbischofs von Eichstätt

wurde aus dem Ausland eingeführt. Acker gab es wenig, seine Qualität war meistens schlecht, der Preis dagegen stets überhöht. Den größten Teil des Bodens hatte man für Weiden, Gemüse- und Blumengärten bestimmt. Die Landesnatur selbst zwang zu intensiver Wirtschaft auf knappen Ackerflächen.

Die Natur fordert den Menschen heraus, auch ästhetisch. Deshalb ist es nicht schwer zu begreifen, daß die gewisse Monotonie der holländischen Landschaft den Traum von einer vielfältigen, vielfarbigen, ungewöhnlichen Flora geboren hat. Vielleicht schlummerte darin die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, das die Maler des Mittelalters in Gestalt eines Rosariums, eines Obstgartens oder eines Blumenbeetes darstellten. Ewiges Grün spricht die Phantasie mehr an als ewiges Licht.

Verglichen mit der pompösen Pracht französischer oder englischer Hochadelsgärten sind ihre holländischen Gegenstücke selbstverständlich bescheiden. Meistens waren sie kaum ein paar Dutzend Quadratfuß groß, doch was für ein Pflanzenreichtum, was für eine bewußte Farbkomposition; ein Rasen mit Moosinseln, bunte Blumenbeete, Fliederbüsche, Apfelbäume, und über alles ist ein geometrisches Muster gelegt, ein Netz winziger, mit weißem Sand bestreuter Pfade. Jedermann, auch der einfache Handwerker, hat das Verlangen, hinter seinem Haus ein Blumenbeet zu besitzen und schönere, im Vergleich mit dem Nachbargarten ungewöhnli-

chere Rosen, Iris, Lilien und Hyazinthen zu ziehen. Diese Anbetung der Natur, gleichsam ein Echo längst vergangener Vegetationskulte, trug alle Zeichen aufgeklärter Liebe.

In Leiden wie auch an anderen Universitäten lehrten vorzügliche Kenner der Pflanzenwelt wie z. B. der Franzose L ecluse, genannt Clusius (von ihm wird noch die Rede sein), der im Jahre 1587 den ersten botanischen Garten anlegte. Gelehrte zogen zusammen mit den Kolonisatoren auf weitreichende und gef ahrlche Expeditionen, um die Geheimnisse der exotischen Natur kennenzulernen. Und das breite Publikum las voller Eifer Bücher über die Systematik, die Anatomie und die Zucht von Pflanzen. Eine Summe dieser reichen Literatur ist Jan van der Meurs' dickleibiges Werk mit dem bezeichnenden Titel *Arboretum Sacrum*.

Im Haager Museum Mauritshuis befindet sich das Bild *Blumenstrauß vor gewölbtem Fenster* von dem großartigen Blumenmaler Ambrosius Bosschaert dem älteren. Dieses Bild hat mich immer mit einer Art Unruhe erfüllt, obwohl ich mir darüber im klaren war, daß die Ursache dieser Unruhe nicht das malerische Thema sein konnte. Denn was kann so lindern, so idyllisch sein wie ein mit ausgesuchter Schlichtheit zusammengestellter Strauß von Rosen, Dahlien, Iris und Orchideen vor dem Hintergrund des Himmels und einer fernen Gebirgslandschaft, die im Blau verfließt?



Nazende al (Schmeichelndes Rot),
aus *Buch der Tulpen*, um 1725

Dennoch, allein die Behandlung des Themas ist bedenkenswert und leicht unheimlich. Die Blumen, die stillen Mägde der Natur, die wehrlosen Spenderinnen des Entzückens, prahlen auf diesem Bild, herrschen uneingeschränkt, prunken mit bisher nicht angetroffener Intensität und Kraft. Ein wichtiger und entscheidender Befreiungsakt scheint hier erfolgt zu sein. Die stillen Mägde der Natur haben ihre ornamentale Rolle abgelegt, sie wollen nicht schmeicheln, nicht hingebungsvoll sein, sondern attackieren den Betrachter mit ihrem Stolz, man möchte sagen, mit ihrer selbstbewußten Individualität. Sie sind gewissermaßen übernatürlich und aggressiv-anwesend. Und das alles erfolgt nicht, weil sie Ausdruck eines erregten inneren Zustands des Künstlers sind (wie van Goghs *Sonnenblumen*), sondern ganz im Gegenteil, Form, Farbe und Charakter der Blumen sind peinlich genau und detailgetreu mit der kühlen Unvoreingenommenheit des Botanikers und Anatomen wiedergegeben. Das Licht des Bildes – hell, objektiv – bedeutet, daß der Künstler auf den Zauber des »chiaroscuro« verzichtet hat, also auf die malerische Hierarchie, das Verschieben bestimmter Gegenstände in den Schatten und das Hervorheben anderer durch die Beleuchtung. Man kann den *Blumenstrauß vor gewölbtem Fenster* mit einem der Sammelporträts von Frans Hals vergleichen, auf denen es keine Einteilung in wichtige und weniger wichtige Personen gibt.

Bosschaerts Bild ist um 1610 entstanden, gegen Ende seines Lebens. Die Geschehnisse, von denen wir zu erzählen beabsichtigen, haben sich ein paar Jahre später zugetragen. Aber schon auf diesem Bild kann man die Vorzeichen des heraufziehenden Gewitters erkennen. Denn sind diese emanzipierten, dominierenden, herrschsüchtigen Blumen, die laut nach Bewunderung und Verehrung verlangen, nicht das Symptom eines eigenartigen Kults? Darauf weist schon die Komposition des Bildes hin. Der Strauß steht in dem hohen Fenster wie auf einem Altar, erhöht über die gesamte Natur. Eine heidnische Blumenmonstranz.

In Bosschaerts Bild gibt es ein paar unheilverkündende Tulpen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Krankheiten ihre Geschichte haben, das heißt: jede Epoche hat ihre bestimmten Krankheiten, die in solcher Form vorher nicht aufgetreten sind und in dieser Form später nicht wiederkehren werden.

Troels-Lund

Die Tulpe ist ein Geschenk des Orients wie viele segensreiche und unheilvolle Geschenke: Religionen, Aberglauben, Heilkräuter und Drogen, heilige Bücher und Invasionen, Epidemien und Früchte. Der Name stammt aus dem Persischen und bedeutet Turban. Sie war eine seit Jahrhunderten geliebte und verehrte Blume in den Gärten Armeniens, der Türkei und Persiens. Am Sultanshofe veranstaltete man alljährliche Tulpenfeste. Die Dichter Omar Chayyam und Hafez besangen sie, die Geschichten aus *Tausendundeiner Nacht* erwähnen sie, so daß sie, ehe sie nach Europa einwanderte, eine jahrhundertalte orientalische Karriere hinter sich hatte.

Ihr Auftauchen im Westen ist das Verdienst eines Diplomaten. Er hieß Ogier Ghiselin de Busbecq und war Gesandter der Habsburger am Hofe Suleimans des Prächtigen. Er war ein gebildeter und wißbegieriger Mensch, schrieb pflichtgemäß erschöpfende diplomatische Berichte, sammelte aber mit noch größerer Begeiste-

rung griechische Manuskripte, antike Inschriften und Naturalien. 1554 schickte er an den Wiener Hof Kaiser Ferdinands I. eine Sendung Tulpenzwiebeln. Das war der unschuldige Anfang des Bösen.

Von dieser Zeit an verbreitet sich die Blume verblüffend schnell in Europa. Conrad Gesner, genannt »der deutsche Plinius«, gab in seinem Werk *De Hortis Germanicis* (1561) die erste wissenschaftliche Beschreibung dieser Pflanze. Im gleichen Jahr bewundern die Gäste der Bankiersfamilie Fugger in deren Augsburger Gärten Beete dieser noch seltenen Blume, die etwas später in Frankreich, den Niederlanden und England erscheint, wo John Tradescant, der Gärtner Karls I., sich der Züchtung von fünfzig Tulpensorten rühmt. Eine kurze Zeit lang versuchen die Gastronomen, daraus einen Leckerbissen für vornehme Tische zu machen. In Deutschland aß man die Zwiebeln in Zucker, in England dagegen scharf abgeschmeckt in Essig und Öl. Auch die schändliche Verschwörung der Apotheker, aus dieser Pflanze ein Mittel gegen Blähungen zu gewinnen, verlief glücklicherweise im Sande. Die Tulpe blieb sie selbst, ein Gedicht der Natur, der vulgärer Utilitarismus fremd ist.

Zu Anfang also ist sie eine Blume der Monarchen, der Hochgeborenen und der Reichen, sehr wertvoll, in Gärten gehütet, unzugänglich. Die Zeitgenossen erdachten ihr eine Seele. Sie sagten, sie drücke Eleganz und vornehme Nachdenklichkeit aus. Sogar ihr Gebrechen, den